

Strichfassung + Einteilung der unterschiedlichen Materialien-/Farbbereiche in der Folie

(Makulaturpapier = weiß, blaue Gelatine = blau, Sägespähne = beige, rote Gelatine = rot, Erde = braun)

Die Krankheit Tod von Marguerite Duras

Am besten Sie kennen sie nicht,
hätten sie irgendwo gefunden
in einem Hotel, auf einer Straße, im Zug,
in einer Bar, in einem Buch, in einem Film,
in Ihnen selbst, in Ihnen, in dir, nachts, wenn dich dein Geschlecht aufweckt
und nicht weiß (...) wohin mit den Klagen, die es erfüllen.

Sie hätten sie vielleicht bezahlt.

Sie hätten gesagt: Kommen Sie Nacht für Nacht, mehrere Tage lang.

Sie hätte Sie einige Zeit angesehen, und dann gesagt, das sei teuer.

Und dann fragt sie: Was wollen Sie?

Sie sagen, Sie möchten es versuchen, sich annähern, sich der Sache nähern,
sie kennenlernen, sich gewöhnen, gewöhnen an diesen Körper, an diese Brüste, an
diesen Duft, an die Schönheit (...), an diese glatte, weder Muskeln noch Kraft zur
Schau stellende Gestalt, an diese nackte Haut, an das Zusammenspiel zwischen
dieser Haut und dem Leben, das von ihr umspannt wird.

Sie sagen ihr, Sie möchten es versuchen,
vielleicht tagelang.

Vielleicht wochenlang.

Vielleicht ein Leben lang.

Sie fragt: Was versuchen?

Sie sagen Zu lieben.

Sie fragt: Was noch?

Sie sagen, Sie möchten schlafen, oben auf ihrem Geschlecht, da wo es für Sie
unbekannt ist.

(...)

Sie fragt: Wollen Sie auch mich?

Sie sagen: Ja. Ich muss es erfahren, ich möchte auch eindringen, so heftig, wie ich
es gewohnt bin.

Das Samtige da widerstehe, widerstehe, meint man, mehr noch als die Leere.

Sie sagt, sie habe darüber kein Urteil, sie wisse es nicht.

Sie fragt: Was wären Ihre sonstigen Bedingungen?

Sie sagen, sie hätte zu schweigen wie ihre Vorfahren, sich vollkommen Ihnen und
Ihrem Willen zu fügen, Ihnen mit Haut und Haaren untertan zu sein (...)

-damit Sie sich nach und nach mit dieser Gestalt vertraut machen könnten,
die sich Ihnen anpassen und Ihnen ergeben sein müsste wie eine Gottesbraut -
und auch, damit Sie bei Tagesanbruch weniger Angst hätten, nicht zu wissen,
wohin mit Ihrem Körper, weniger Angst, ins Leere hinein zu lieben.

(...)

Sie sagt, in diesem Falle sei es noch teurer.

Sie nennt den Preis.

Sie sind einverstanden.

Sie käme jeden Tag.
Sie kommt jeden Tag.
(...)
Sie schauen ihr beim Einschlafen zu.
Sie schweigt.
Sie schläft ein.
Die ganze Nacht schauen Sie ihr zu.
Sie käme mit der Dunkelheit.
Sie kommt mit der Dunkelheit.

(Tänzerin fällt in den ersten Abschnitt der Folie, auf das weiße Makulaturpapier)
IN WEISS

Die ganze Nacht betrachten Sie sie.
Zwei Nächte lang betrachten Sie sie.
Zwei Nächte lang spricht sie fast nicht.
Dann, eines Abends, spricht sie.
Sie fragt Sie, ob sie dazu beitrage, dass Ihr Körper **weniger einsam** sei.
Sie sagen, es falle Ihnen schwer, dieses Wort, sollte es Ihren Zustand bezeichnen,
zu verstehen.
Sie wüssten schon nicht mehr, ob es sich um **Einsamkeit** oder, im Gegenteil, um
Vereinsamung handle.
Und Sie fügen hinzu: Zum Beispiel durch Sie.
(...)
In ihren Kleidern, in ihren Haaren ein ständiger Geruch, für den Sie einen Namen
suchten, welchen Sie schließlich auch fänden, weil Sie Erfahrung haben.
Sie sagten: Ein Duft von Heliotrop und Cedrat.
Sie antwortet: Wie Sie wollen.

An einem anderen Abend, da tun Sie es: Sie schlafen, wie vorgesehen, mit dem
Gesicht oben zwischen ihren geöffneten Beinen, an ihrem Geschlecht, schon in der
Feuchtzone ihres Leibes, dort wo sie sich aufzutut.
Sie lässt Sie gewähren.

An einem andren Abend verschaffen Sie ihr so nebenher die Lust, und sie schreit.
Sie bedeuten ihr, nicht zu schreien.
Sie sagt, sie werde nicht mehr schreien.
Sie schreit nicht mehr.
Ihretwegen wird keine mehr schreien.

Möglich, dass Sie an ihr ein Ihnen bis dahin unbekanntes Vergnügen finden.
Ich weiß es nicht.
Ich weiß auch nicht, ob Sie ihrem Atem, diesem sehr zarten Röcheln, welches in
ihrem Mund ein und aus geht, das dumpfe und ferne Grollen ihrer Lust entnehmen.
Ich glaube es nicht.
Sie öffnet die Augen.
Sie sagt: Welch Glück.

Sie legen ihr die Hand auf den Mund, damit sie schweige.
Sie sagen ihr, so etwas spreche man nicht aus.

Sie schließt die Augen.
Sie sagt, sie werde es nicht wieder aussprechen.
Sie fragt, ob denn sie, die Männer, es aussprächen.
Sie sagen nein.
Sie fragt, wovon sie sprächen.
Sie sagen, sie sprächen von allem übrigen, sie sprächen von allem, nur nicht davon.
Sie lacht, sie schläft wieder ein.
(...)
Sie wissen nicht, was sich in dem Schlaf jener dort abspielt, jener dort auf dem Bett.
Sie möchten von diesem Leib lassen, zurückkehren zu den Leibern der anderen, zu dem Ihren, zurückkehren zu sich selbst, und zugleich bringt dieser Pflichtruf Sie zum Weinen.

Sie, in dem Zimmer, sie schläft.
Sie schläft.
Sie wecken sie nicht.
In dem Zimmer wächst im gleichen Maß, wie sich ihr Schlaf ausdehnt, das Unglück.
(...)
Sie erwacht nur, wenn Sie sie berühren, den Körper, die Brüste, die Augen.
(...)
Sie erwacht.
Sie betrachten Sie.
Sie sagt: Die Krankheit befällt Sie mehr und mehr.
Ihre Augen hat sie befallen.
Ihre Stimme.
Sie fragen: Welche Krankheit?
Sie sagt, sie könne es noch nicht ausdrücken.

IN BLAU

Nacht für Nacht lassen Sie sich hinab in die Finsternis ihres Geschlechts, fast bewusstlos nehmen Sie diesen blinden Weg.
Zuzeiten bleiben Sie dort, schlafen dort, in ihr, nachtlang, um bereit zu sein für den Fall, dass, dank einer unwillkürlichen Bewegung, entweder durch sie oder durch Sie, es Sie neuerlich nach ihr verlangte, es Sie neuerlich verlangte, sie zu erfüllen, mit einer Wollust, welche, wie immer, geblendet ist von Tränen.

Sie wäre immer bereit, ob einverstanden oder nicht.
Genau das bliebe Ihnen ein Rätsel.
Es widerspricht allen Ihren Erfahrungen.

(...)

**Da Sie nichts von ihr wissen, gäben Sie an, sie wisse nichts von Ihnen.
Daran hielten Sie sich fest.**

(...)

Sie hätte in der Tat niemandem geglichen.
Der Körper zeigt keinerlei Wehrhaftigkeit, ist glatt vom Gesicht bis zu den Füßen.
Er schreit nach Erwürgen, Vergewaltigung, Misshandlung, Schmähung, Hass, dem Ausbruch tödlicher Leidenschaften.
Sie betrachten sie.

(...)

Sie sagen ihr: Sie sind wohl sehr schön.

Sie sagt: ich bin doch da, schauen Sie, ich bin vor Ihnen.

Sie sagen: Ich sehe nichts.

Sie sagt: Versuchen Sie zu sehen, das ist im Preis inbegriffen.

Sie nehmen sich den Körper vor,

Sie betrachten seien verschiedenen Gegebenheiten,

Sie wenden ihn, Sie wenden ihn wieder,

Sie betrachten ihn, betrachten ihn wieder.

Sie lassen es.

Sie lassen es.

Sie hören auf, den Körper anzurühren.

Bis zu jener Nacht hatten Sie nicht verstanden, wie es möglich sei, nicht zu wissen, was die Augen sehen, was die Hände berühren, was der Körper berührt.

Sie entdecken dieses Nichtwissen.

Sie sagen: Ich sehe nichts.

Sie antwortet nicht.

Sie schläft.

Sie wecken sie. Sie fragen sie, ob sie eine Prostituierte sei: Sie schüttelt den Kopf.

Sie fragen sie, weshalb sie dem Vertrag der bezahlten Nächte zugestimmt habe.

Sie antwortet mit schlaftrunkener, fast unhörbarer Stimme: Weil ich, von dem Augenblick an, da Sie mich anredeten, sah, dass Sie befallen waren von der Krankheit Tod.

In den ersten Tagen wusste ich diese Krankheit nicht zu benennen.

So konnte ich es dann tun.

Sie ersuchen sie, die Worte zu wiederholen.

Sie wiederholt die Worte: Die Krankheit Tod.

Sie fragen sie, woher sie das wisse.

Sie sagt, sie wisse es.

Sie sagt, man wisse es, ohne zu wissen, woher man es weiss.

Sie fragen sie: Worin liegt das Tödliche an der Krankheit Tod?

Sie antwortet: Darin, dass der, der von ihr befallen ist, nicht weiss, dass er ihn in sich trägt, ihn, den Tod.

(...)

Die Augen bleiben geschlossen.

Es ist, als ruhe sie sich aus von einer vorzeitlichen Müdigkeit.

Wenn sie schläft, haben Sie ihre Augenfarbe vergessen, ebenso den Namen, welchen Sie ihr am ersten Abend gegeben hatten.

Dann entdecken Sie, dass es nicht die Farbe der Augen ist, welche die unpassierbare Grenze zieht zwischen ihr und Ihnen, nein, nicht die Farbe, die, Sie wissen es, zwischen grün und grau spielt, nicht die Farbe, sondern der Blick.

Der Blick.

Sie bemerken, dass sie Sie anblickt.

Sie schreien.

Sie dreht sich zur Wand.

Das Ende naht.

Haben Sie keine Angst.

Mit einem einzigen Arm heben Sie sie zu sich empor, so leicht ist sie.
Sie schauen.

Seltsam, die Brüste sind braun, in der Mitte fast schwarz.

Sie essen sie, Sie trinken sie, und nichts in dem Körper rührt sich, sie lässt es geschehen, sie lässt es zu.

(...)

Sie fahren fort zu schauen.

Das Gesicht ist dem Schlummer hingegeben, es ist stumm, es schläft, wie die Hände. Doch an die Körperoberfläche dringt immer noch der Geist, erfüllt diese ganz und gar, in einer Weise, dass jeder Körperteil für sich seinen Ganzheit bezeugt, die Hand ebenso wie die Augen, die Bauchwölbung ebenso wie das Gesicht, die Brüste ebenso wie das Geschlecht, die Beine ebenso wie die Arme, **die Atmung, das Herz, der Herzrhythmus ebenso wie der Zeitrhythmus.**

(...)

Es ist in Ihnen ein Schluchzen, dessen Grund Sie nicht kennen.

(...)

Sie weinen über sich selbst wie ein Unbekannter.

(...)

Sie schläft, nackt, an ihrem Platz in dem Bett.

Sie verstehen nicht, wie es möglich ist, dass sie Ihr Weinen überhört, dass sie durch sich selbst geschützt ist vor Ihnen, dass sie derart übersieht, wie sie die ganze Welt verstellt.

(...)

Dann graut fast der Morgen.

(...)

Dann machen Sie Licht, um sie zu sehen;
um die Frau zu sehen:

zu sehen, was Sie nie gekannt haben: das versteckte Geschlecht;

zu sehen, was verschlingt und festhält, ohne etwas dergleichen zu tun;

es derart verschlossen zu sehen, im Schlaf.

(...)

Sie schläft.

Sie schalten die Lampen aus.

Es ist fast Tag.

Aber es herrscht noch immer das Morgengrauen.

Stunden sind das, weiträumig wie die Himmel.

Es wird zu viel, der Zeitrhythmus stockt.

Die Zeit vergeht nicht mehr.

Sie sagen sich, die Frau sollte sterben.

Sie sagen sich, stürbe sie nur jetzt, zu dieser Stunde der Nacht, so wäre es einfacher, und wollen damit zweifellos sagen: einfacher für Sie.

Doch Sie beenden den Satz nicht.

(...)

Diese Fremde, sie liegt da im Bett, auf ihrem Platz, in der weißen Tuchlache.

Durch das Weiß erscheint ihre Gestalt dunkler, auch schärfer umrissen, als es ein lebloser tierischer Umriss wäre, als es jener des Todes wäre.

Sie betrachten diese Gestalt, und Sie entdecken daran zugleich die infernalische Kraft, die abscheuliche Zerbrechlichkeit, die Schwäche: die Unbesiegbare der äußersten Schwäche.

(...)

Sie beenden Ihren Satz.

Sie sagen sich, stürbe sie jetzt, zu dieser Stunde der Nacht, so wäre es für Sie einfacher, sie von der Erboberfläche verschwinden zu lassen (...).

Einige Minuten genügte, einen Körper dieses Gewichts der steigenden Flut zu übergeben, damit das Bett den Gestank von Heliotrop und Cedrat los wäre.

(...)

Sie bemerken, ihr Körper ist so beschaffen, dass er von einem Moment zum anderen, durch die pure Willenskraft, zu leben aufhörte, von ihr abfiel, vor Ihren Augen verschwände, und unter solcher Bedrohung schläft sie, offenbart sich Ihrem Blick.

(...)

Sie regt sich, die Augen öffnen sich einen Spalt.

Sie fragt: Wie viele bezahlte Nächte noch?

Sie sagen: Drei.

Sie fragt: Sie haben niemals eine Frau geliebt?

Sie sagen, nein, niemals.

Sie fragt: Sie haben niemals eine Frau begehrt?

Sie sagen, nein, niemals.

Sie fragt: Kein einziges Mal, keinen Augenblick?

Sie sagen, nein, niemals.

Sie sagt: Niemals? Niemals?

Sie wiederholen: Niemals.

Sie lächelt, sie sagt: Seltsam ein Toter.

Sie spricht weiter: Und angeschaut? Haben Sie je eine Frau angeschaut?

Sie sagen, nein, niemals.

Sie fragt: Was schauen Sie an?

Sie sagen: Alles Übrige.

Sie räkelt sich, sie verstummt. Sie lächelt, sie schläft wieder ein.

(...)

Sie betrachten die, der Sie nie nahe waren, weder ihr selbst noch ihresgleichen.

Sie betrachten diese durch Jahrhunderte beargwöhnte Gestalt.

Sie lassen es bleiben.

IN ROT

Sie betrachten nicht mehr, Sie betrachten nichts mehr.

Sie schließen die Augen, um sich in dem wiederzufinden, was Sie unterscheidet: in Ihrem Tod.

Als Sie die Augen öffnen, ist sie da, immer noch da.

Sie nähern sich wieder dem fremden Körper.

Er schläft.

Sie betrachten die Krankheit Ihres Lebens, die Krankheit Tod.

An ihr, an ihrem schlafenden Körper, betrachten Sie sie.

Sie betrachten die Gegebenheiten des Körpers, betrachten das Gesicht, die Brüste, ihr ineinanderverschmolzenes Geschlecht.

Sie blicken auf die Stelle des Herzens.

(...)

Sie rühren mit Ihrem Körper an ihren Körper. (...)

Sie lebt noch.

Sie reizt zum Mord, während sie lebt.

Sie fragen sich: Wie sie töten?

Und: Wer wird sie töten?

Sie lieben nichts, niemanden.

Selbst jenen Unterschied, den Sie zu leben glauben: Sie lieben ihn nicht.
Sie kennen einzig die Grazie der Leichname, die Grazie von Ihresgleichen.
Plötzlich zeigt sich Ihnen der Unterschied zwischen jener Grazie der Leichname
und der hier wirkenden, der äußersten Schwäche entsprungenen, welche man durch
eine Geste vernichten könnte: der Grazie des Königtums.

**Sie entdecken, dass von hier, von ihr, die Krankheit Tod ausgeht, dass diese
vor Ihnen ausgestreckte Gestalt es ist, welche die Krankheit Tod verfügt.**

In dem halb offenen Mund die Atmung, aus, ein, aus ein.

Die Leibmaschine geht wunderbar genau.

**Unbeweglich über sie gebeugt, betrachten Sie sie, Sie wissen, Sie könnten nach
Belieben über sie verfügen, könnten bis zum Äußersten gehen.**

Sie tun es nicht.

(...)

Ihre Hand oben auf dem Geschlecht, zwischen der Lippenspalte, da streichelt sie.

Sie betrachten die Lippenspalte und deren Umgebung, den ganzen Körper.

Sie sehen nichts.

Sie wollen alles von einer Frau sehen, soviel wie nur möglich.

Sie merken nicht, dass Sie dazu außerstande sind.

Sie betrachten die verschlossene Gestalt.

Sie sehen zuerst die leichten Schauer sich auf der Haut abzeichnen,

vergleichbar jenen des Leidens, und dann die Lider zittern,

so, als versuchten die Augen zu blicken, und dann den Mund sich öffnen,

so, als wolle der Mund sprechen.

Und dann bemerken Sie, dass unter Ihren Liebkosungen die Geschlechtslippen
anschwellen und dass deren Saft eine Flüssigkeit entspringt, klebrig und heiß wie
Blut. (...)

Sie bemerken, dass die Schenkel sich auftun, um Ihrer Hand den besseren
Spielraum zu lassen.

(...) Sie sehen die Lust über sie kommen, sie überwältigen, sie aus dem Bett heben.

Sie betrachten angespannt, was Sie an diesem Körper soeben bewirkt haben.

Dann sehen Sie ihn ohnmächtig in das Bettweiß zurückfallen.

Rasches Atmen, Zuckungen, die seltener werden.

**Und dann schließen sich die Augen noch fester, und dann versiegeln sie das
Gesicht.**

Und dann öffnen sie sich, und dann schließen sie sich.

Sie schließen sich.

Sie haben alles betrachtet.

Sie schließen endlich Ihrerseits die Augen.

Sie halten lange die Augen geschlossen: wie sie.

(...)

Und dann tun Sie es.

Ich wüsste nicht zu sagen, warum Sie es tun.

Ich sehe Sie es tun, ohne dass Sie wissen, dass Sie es tun.

Sie könnten das Zimmer verlassen, weggehen von dem Körper,

von der schlummernden Gestalt.

Aber nein, Sie tun es, so wie offensichtlich ein anderer es täte, getrieben von jener Grundverschiedenheit zwischen Ihnen und ihr.

Sie tun es, Sie wenden sich wieder dem Körper zu.

Sie bedecken ihn ganz mit dem Ihren, Sie ziehen ihn an sich, um ihn nicht zu erdrücken, um das Töten zu vermeiden, und dann tun Sie es, Sie kehren zurück in diese nächtliche Behausung, Sie lassen sich da hinab.

(...)

Sie glauben, etwas zu wissen, ohne an den Grund des Wissens zu gelangen, glauben, ganz allein das Bild des Unglücks der Welt darzustellen, das Abbild einen besonderen Geschicks.

Sie glauben, der König des jetzigen Ereignisses zu sein, glauben, es existiere.

Sie schläft, das zum Töten verlockende Lächeln auf den Lippen.

(...)

Sie ist, während sie schläft, erfüllt von Ihnen.

Das sich in leichten Schreien zuspitzende Schaudern, welches diesen Leib durchjagt, wird immer spürbarer.

Sie träumt das Glück, erfüllt von einem Mann zu sein, von Ihnen, oder von einem anderen, oder von wieder einem anderen.

Sie weinen.

Das Weinen weckt sie.

Sie sieht Sie an.

Sie sieht das Zimmer an.

Und sie sieht wieder Sie an.

Sie streichelt Ihre Hand.

Sie fragt: Weshalb weinen Sie?

Sie sagen, es sei an ihr, zu sagen, weshalb Sie weinen, an ihr, es zu wissen.

Sie antwortet ganz leise, sanft: Weil Sie nicht lieben.

Sie antworten, das sei es.

Sie ersucht Sie, es ganz auszusprechen.

Sie sagen es ihr: Ich liebe nicht.

Sie sagt: Niemals?

Sie sagen: Niemals.

Sie sagt: Den Drang, einen Geliebten zu töten, ihn für sich zu behalten, für sich allein, ihn zu nehmen, ihn zu rauben, gegen alle Gesetze der Welt, gegen alle Mächte der Moral, Sie kennen ihn nicht, Sie haben ihn nie gekannt?

Sie sagen: Nie.

Sie sieht Sie an, sie wiederholt: Seltsam ein Toter.

(...)

IN ERDE

Sie fragen sie, ob sie glaube, man könne Sie lieben.

Sie sagt, das könne man auf keinen Fall.

Sie fragen sie: Wegen des Todes?

Sie sagt: Ja, wegen dieser Fahlheit, dieser Starrheit Ihres Gefühls (...).

Und dann verstummt sie.

Sie fürchten, sie werde wieder einschlafen, Sie wecken sie, Sie sagen ihr: Sprechen Sie weiter.

Sie sagt Ihnen: Von allein kann ich das nicht. Stellen Sie mir also Fragen.

Wiederum fragen Sie sie, ob man Sie lieben könne.

Sie sagt noch einmal: Nein.
Sie sagt, (...) sie habe im Schlaf, an Ihrem Blick auf ihr, bemerkt, dass Sie den Drang verspürten, sie zu töten.
Sie fragt Sie, warum.
Sie sagen ihr, es sei Ihnen unmöglich, zu wissen warum,
Sie hätten nicht die Einsicht in Ihre Krankheit.

Sie lächelt.
Sie sagt, das sei das erste Mal, vor der Begegnung mit Ihnen habe sie nicht gewusst, dass der Tod gelebt werden könne.

(...)
Sie sagt: Sie kündigen das Reich des Todes an.
Man kann den Tod nicht lieben, wenn er einem von außen aufgezwungen ist.
Sie glauben zu weinen, weil Sie nicht lieben.
Sie weinen, weil Sie nicht den Tod aufzwingen können.
Sie ist schon am Einschlafen.
Sie sagt Ihnen, kaum hörbar: Sie werden sterben am Tod.
Ihr Tod hat bereits begonnen.
Sie weinen.
Sie sagt Ihnen: Weinen Sie nicht, das hat keinen Sinn, gewöhnen Sie sich ab, über sich zu weinen, es hat keinen Sinn.

(...)
Sie öffnet die Augen, sie schließt sie.
Sie sagt: Noch zwei bezahlte Nächte, das ist nicht mehr lang.
Sie lächelt und streichelt mit der Hand Ihre Augen.
Schlafend macht sie sich über Sie lustig.
Sie fahren fort zu sprechen, allein auf der Welt, wie es Ihr Wunsch ist.
Sie sagen, die Liebe sei Ihnen immer fehl am Platz erschienen.
Sie hätten niemals begriffen, sie hätten immer vermieden zu lieben.
Sie hätten immer getrachtet, so frei zu sein, nicht zu lieben.
Sie sagen, Sie seien verloren.
Sie sagen, Sie wüssten nicht, woran, worin Sie verloren seien.
Sie hört nicht zu, sie schläft.

(...)
Sie öffnet die Augen.
Sie sagt: Hören Sie auf zu lügen.

(...)
Sie sagt: Ich möchte nichts verstehen von der Weise, in der Sie, Sie verstehen, mit dieser dem Tod entsprungenen Gewissheit, mit dieser unheilbaren, Tag um Tag, Nacht um Nacht sich wiederholenden Eintönigkeit, mit dieser Tödlichkeit der Liebesleere.
Sie sagt: Der Tag ist da, alles fängt an, außer Ihnen.
Sie, Sie fangen niemals an.
Sie schläft wieder ein.
Sie fragen sie, warum sie schlafe, von welcher monumentalen Müdigkeit sie ausruhen müsse.

(...)
Sie belächelt Sie wieder im Schlaf.
Sie sagt: Mit dem Augenblick, da Sie die Frage stellen, verlieren Sie die Fähigkeit zu verstehen.

Sie sagt, auf eine gewisse Weise ruhe sie sich auch von Ihnen aus, vom Tod.
(...)
Sie fragen, wie das Gefühl, zu lieben, entstehen könne.
Sie antwortet Ihnen: Vielleicht durch einen jähen Riss in der Logik des Universums.
Sie sagt: Niemals durch den Willen.
Sie fragen: Könnte das Gefühl, zu lieben, auch noch durch etwas anderes entstehen?
Sie flehen sie an zu reden.
Sie sagt: Durch alles, den Flug eines Nachtvogels, einen Schlaf, einen Traum, das Nahen des Todes, ein Wort, ein Verbrechen, durch einen selber, durch das Ich, plötzlich, ohne, dass man weiß, wie einem geschieht.
Sie sagt: Schauen Sie.
Sie öffnet die Beine, und zwischen ihren Beinen sehen Sie endlich das Dunkel der Nacht.
Sie sagen: Da war sie, die schwarze Nacht, da ist sie.
Sie sagt: Komm.
Sie kommen.
In ihr, weinen Sie wieder.
Sie sagt: Hör auf zu weinen.
Sie sagt: Nehmen Sie mich, damit es getan ist.
Sie tun es, Sie nehmen sie.
Es ist getan.
Sie schläft wieder ein.

Eines Tages ist sie nicht mehr da.
Sie wachen auf, und sie ist nicht mehr da.
Sie ist in der Nacht gegangen.
Der Abdruck ist noch in den Tüchern, kalt.
(...)
Es ist nichts mehr in dem Zimmer außer Ihnen.
Der Frauenkörper ist verschwunden.
Der Unterschied zwischen ihr und Ihnen wird bekräftigt durch ihre plötzliche Abwesenheit.
(...)
Am Abend nach ihrem Verschwinden erzählen Sie, in einer Bar, die Geschichte.
Zuerst erzählen Sie sie, als sei nichts dabei, und dann brechen Sie ab.
Danach erzählen Sie sie lachend, so, als sei es unmöglich, dass sie sich zugetragen habe, oder als sei es denkbar, Sie hätten sie erfunden.
Tags darauf spürten Sie vielleicht ihre Abwesenheit in dem Zimmer.
Am folgenden Tag befiele Sie vielleicht ein Verlangen, sie wiederzusehen, da, in der Fremde der Ihnen eigenen Einsamkeit, sie, als die Unbekannte.

Vielleicht suchten Sie sie (...).
Aber Sie fänden sie nicht, denn im Licht des Tages erkennen Sie niemanden wieder.
Sie kennen von ihr nur ihren schlafenden Leib, bei halbgeöffneten oder geschlossenen Augen.
Das Ineinander der Leiber erkennen Sie nicht wieder.

(...)

Sehr rasch geben Sie es auf, Sie suchen sie nicht mehr, weder in der Stadt, noch in der Nacht, noch am Tag.

So haben Sie dennoch diese Liebe leben können, auf die einzige Ihnen entsprechende Weise: indem Sie, bevor sie eintraf, sie verloren.